

Unterhaltungs-Blatt,

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 83.

Freitag, den 18. Oktober 1822.

Die Tugend in der Strohütte.

Ein edler junger Mann verlebte einen Theil des Frühlings auf dem Landgute seines Freundes. Auf seinen gewöhnlichen Abendspaziergängen genoß er das Vergnügen, welches der Mensch mit einem rein empfindenden Herzen, bei dem Anblick einer schönen von der untergehenden Sonne vergoldeten Gegend, immer empfindet. Einst entfernte er sich an einem prächtigen Maiabende etwas mehr, als gewöhnlich, von dem Hause seines Freundes. Eine reizende Landschaft zog ihn so sehr an, daß er, ohne zu wissen wie weit, immer den blumigten Pfad fortwandelte.

Er setzte sich endlich am Abhange eines Hügels, von dem er das reizende Thal mit einem Blicke übersehen konnte. In Thomsons Frühling lesend vergaß er sich ganz, so daß erst die Dämmerung des Abends ihn aus seinen stillen Betrachtungen weckte. Ist wollte er aufbrechen, allein ein brennender Durst zwang ihn, in eine einsame Strohütte, die er in der Nähe erblickte, zu eilen, und um einen Trunk Wasser zu bitten.

Ein rührender Anblick fesselte hier beim Eintreten seinen Fuß. Er sah einen ehrwürdigen Greis auf einem elenden Lager; neben diesem eine junge Bäuerinn, die

mit thranenden Augen und blasser Stimme ihm einen irdenen Topf darbot, indem sie sagte: „Trinkt lieber Vater das wird euch den Schlaf bringen.“ Diese Scene durchdrang die Seele des Fremden. Er trat zurück, um nicht die zärtliche Tochter in Ausübung ihrer Kindespflicht zu stören; allein sie hatte ihn schon bemerkt, und fragte mit einiger Verwirrung nach seinem Begehren. Er bat um einen Trunk frischen Wassers, welchen sie ihm sogleich darreichte. Als er seinen Durst gestillt hatte, nöthigte man ihn zum Sitzen auf eine Bank, welche die eine Seite des reinlichen Stübchens einnahm. Er that es, und wandte seine Augen wieder zu dem Kranken. „Ihr habt wohl viele Schmerzen, guter Alter!“ redete er ihn an.

„Nur mein Körper leidet; mein Geist ist ruhig, und Freude sättigt mein Herz,“ antwortete er mit gesetzter Stimme.

Der Fremde. Die Zärtlichkeit Eurer Tochter beglückt Euch wohl sehr?

Der Greis. O mein Herr, wenn Charlotte meine Tochter wäre, dann würde ich mich über ihre liebevolle Sorgfalt nicht wundern; allein —

„Ach Vater, schonet meiner,“ sagte Charlotte mit einem tiefen Seufzer.

Der junge Mann wurde durch diese Reden gerührt, faßte des Alten Hand, und bat ihn dringend fortzufahren; welches er denn auch mit folgenden oft abgebrochenen Worten that:

„Ich war einmal reich,“ mein Herr, „und besaß ein hübsches Lehngut im benachbarten Dorfe. Der große Markhof, den sie auf der rechten Seite des Feldwegs bes

merkt haben werden, war mein väterliches Erbe. Ein tugendhaftes Weib beglückte mich zwei Jahre, sie starb, ohne mir ein Kind zu hinterlassen. Dieser Verlust schmerzte mich so sehr, daß ich auch nach mehreren Jahren nicht wieder an eine andere Verehlichung denken konnte. Einst gieng ich nach der Hauptstadt, um meinem wackern Guts-herren den Erbzins zu bringen; bei dieser Gelegenheit trieb mich auch die Neugierde in das Findelhaus. Die Natur hat mir ein fühlendes Herz gegeben, daher machte der Anblick so vieler unschuldigen kleinen Geschöpfe, die Armuth oder Ausschweifung in diese Mauern gebracht hatte, einen ungewöhnlichen tiefen Eindruck auf mich. Ich unterhielt mich mit vielen dieser Kinder; aber vor allen zog ein kleines freundliches Mädchen meine Aufmerksamkeit an sich, die ihre Händchen mir entgegenstreckte, und durch ihre Liebkö- sungen mich gleichsam aufzufordern schien, die Stelle ih- res unbekanntes Vaters bei ihr zu vertreten. Ich konnte dem mächtigen Zuge, der mich zu diesem holden Geschöpfe hinriß, nicht widerstehen, und äußerte dem Freunde, der mich in das Hospital begleitet hatte, den Wunsch, das Mädchen mitzunehmen, und es wie meine Tochter zu er- ziehen. Da mein Freund den Verwalter genau kannte, so wurde mir die Erlaubniß bald bewirkt, die kleine, welche Charlotte hieß, und von einem unbekanntem Pürschen mit der Summe von hundert Thaler dem Hause übergeben worden war, mitzunehmen. So mit einer angenehmen Tochter bereichert, kehrte ich nach meinem Hofe zu- rück, und ließ sie unter meinen Augen erziehen. Dieß ist nun meine Tochter, die mich so zärtlich pflegt; aber das ist nicht alles mein Herr, Sie kennen ihr

Herz noch nicht, und wissen nicht, welches Opfer sie mir gebracht hat.“

Hier ruhte der Greis ein wenig aus. Charlotte erröthete sanft, und machte sich in der Stube etwas zu thun. Kein schöner Zug ihrer Bescheidenheit entgieng dem jungen Fremden, der den edlen Greis um die Fortsetzung seiner Rede bat, mit einem theilnehmenden Herzen, dem das Bekanntwerden einer schönen Handlung Wohlthat ist. Nun fuhr der Alte fort:

„Vor ungefähr drei Jahren, Charlotte war damals fünfzehn Jahre alt, nahm der Sohn meines edlen Gutsherrn, der in einem hohen Alter gestorben war, Besitz von der Verlassenschaft seines Vaters. Der Baron war ein stolzer und harter Mann, er hatte den schönsten und größten Theil seines Lebens in dem Strudel wilder Leidenschaften verschwärmt, und wollte nun den Rest desselben auf den Gütern zubringen. Er war nicht mehr jung, aber noch unverheirathet, und von einer Gesellschaft umgeben, welche das Brandmal der Sittenlosigkeit auf der Stirne trug. In diesem Zirkel konnte er nun freilich keinen Geschmack an häuslicher Glückseligkeit finden. Bald wurden ihm Charlottens Reize bekannt und angerühmt; er besuchte mich, er fragte nach ihr als meiner Tochter; ich erzählte ihm, daß sie nicht meine Tochter sey, und berichtete ihm zugleich die Art, wie ich das liebe Mädchen erhalten habe. Todtenblässe und Feuerröthe wechselte bei meiner Erzählung auf seinem Gesichte. Als ich ihren Namen nannte, rief er, „wie? Charlotte heißt sie? Himmel sie ist meine Tochter.“ Mehrere Umstände bestätigten dieß; er zog eine Dose hervor, die mit einem Bildnisse

geziert war, das er mir darhielt. „Gott,“ rief ich, „das ist Charlotte.“ „Nein, es ist ihre Mutter,“ rief er, „sie floh mich, weil Familienverhältnisse mich hinderten, die Ehe zu vollziehen; als ich ihren Aufenthalt endlich erfuhr, rang sie schon mit dem Tode. Ich konnte wohl das Kind vergessen, aber nie die Mutter. Nun aber will ich meine Nachlässigkeit wieder gut machen, und Charlotten zu mir nehmen — wo ist sie, daß ich sie an mein Herz drücke.“

„Charlotte erschien, sie duldete seine Umarmung, ohne sie zu erwidern; er ergriff ihre Hand, und wollte sie sogleich mit sich ins Schloß führen; Charlotte zog sie aber zurück, und sagte: „Nein mein Herr, Sie sind nicht mein Vater, hier ist er, dieser gute Greis ist mein Vater. Wie konnten Sie Ansprüche auf meine Kindesliebe machen? — Sie gaben mir das Daseyn — und verließen mich, kann ich Ihnen dafür danken? Dieser edle Mann streckte die Arme nach mir aus, als Sie die Ihrigen zurückzogen. Er lehrte mich den süßen Namen Vater stammeln, den Sie verachteten. Er gab mir eine so gute Erziehung, ihm bin ich daher verpflichtet, Er ist daher mein wahrer Vater; nie werde ich ihn verlassen, sondern stets, als eine zärtliche dankbare Tochter ihn lieben und verehren.“

„Bei dieser Scene,“ fuhr der Greis fort, blieb ich stumm, nur meine Thränen redeten; nun aber suchte ich Charlotten durch die Vortheile zu rühren, die ihr der Baron in seiner glänzenden Lage verschaffen könnte; sie blieb aber bei ihrem Entschlusse, und zog meinen Mauerhof dem prächtigen Schlosse des Edelmanns vor. Dieser verließ uns in größter Wuth, und unter den fürchterlichsten Drohungen seiner Rache, wenn die Sache ausgebreitet würde.

Wir konnten das nicht verhindern; denn eine alte Magd hatte einen Theil der lebhaften Unterredung mit angehört, und schon den andern Tag sagte man sich im Dorfe ins Ohr, Charlotte sey die Tochter des gnädigen Herrn. Wenige Wochen darauf fing der boshafte Mann einen Prozeß mit mir an, der noch drei andere nach sich zog, welche noch nicht geendiget sind. Schon habe ich alles hingegen, ja sogar den Mayerhof verlassen, und mich mit Charlotten in diese Strohhütte flüchten müssen, die außer dem Gebiete des Barbaren liegt.“

„Seit einem halben Jahre hindert mich die Gicht, die an meinen Gliedern nagt, die Sache fortzusetzen, und mein Recht gegen meinen mächtigen Feind zu suchen; ja ohne der Pflege meiner theuern Charlotte läge ich schon längst im Grabe.“

Hier schloß der Alte seine Erzählung. — Innigst gerührt verließ der Fremde die Hütte, nachdem er den edlen Bewohnern derselben das Versprechen, sie oft zu besuchen, gegeben hatte. Des folgenden Tages sandte er einen Arzt, dessen Geschicklichkeit es bald dahin brachte, daß der gute Alte das Bette verlassen konnte. Nun war er auch entschlossen, den Rechtshandel desselben weiter zu besorgen. Er verwandte sich mit so vieler Thätigkeit und Geschicklichkeit, daß er die ehmal so lange dauernden vernommenen Prozesse glücklich beendigte.

Mit dem freudigsten Herzen brachte er dem redlichen Greise diese freudige Nachricht, der nun wieder seinen Mayerhof, und noch eine ansehnliche Entschädigung erhielt. Sein und Charlottens Dank war gränzenlos; der Fremde aber entdeckte dem Greise, daß er einen

nöch weit größern Dank sich wünsche, daß nämlich Charlottens Hand für ihn das höchste Glück seyn würde. Er besaß ein nicht unansehnliches Vermögen, mit dem er eine Gattinn anständig erhalten konnte.

Der Greis schüttelte des Jünglings Hand, „nie,“ sprach er, „werde ich mich gegen diese Verbindung sträuben; allein Charlottens Herz hat hiebei die größte Stimme, ich muß Sie ganz an das Mädchen verweisen, doch will ich Sie des Antrags überheben, und selbst mit ihr sprechen.

Mit bangem Herzen erwartete der Jüngling den kommenden Tag die Entscheidung. Wie er eintrat, lächelte ihm der Greis sanft entgegen, und Charlottens Wangen umzog hohe Röthe. Er erfuhr nun aus dem Munde des Alten das Geständniß, daß sie ihm, vom ersten Anblicke an, geneigt gewesen sey. Sein Glück wurde bald durch seine Vermählung vollkommen.

In wenigen Tagen darauf starb der Gutsherr, er stürzte auf der Jagd, wurde von dem schönen Pferde geschleift, und todt nach seiner Wohnung gebracht; man fand kein Testament, aber Beweise genug, daß Charlotte seine Tochter sey, welche nun von den gerechten Richtern unverzüglich in ihre Rechte eingesetzt wurde, wo sie und ihr Gatte, an der Seite des ehrwürdigen Alten, die seligsten Tage genoßen.

Anwendung der Congrevischen Raketen zum Wallfischfang.

Über die Congrevischen Raketen, deren man sich in England zum Wallfischfang bedient, geben die Grönlands

fahrer folgende nähere Berichte: Die Rakete steckt in einer hohlen Röhre oder Cylinder, 7 bis 8 Fuß lang und ungefähr 3 Fuß im Durchschnitt. Sie bewegt sich frey in der Röhre, die wie eine Pistole geladen wird. Das Ende, welches in den Leib des Thieres hineindringen soll, hat eine Stahlspize, und etwas entfernt von dieser ist eine Kugel von gegossenem Eisen, die, wie eine Haubize, zerplatzt; darauf folgt der Saß, wodurch die Rakete, wie eine sogenannte römische Kerze, fortbewegt wird. Der Schüße, welcher sie wirft, kann zielen, wie mit einer Flinte; sie hält eine so richtige Schußlinie, daß auf 30 bis 40 Klafter das Thier leicht da getroffen wird, wohin man gezielt hat. Die Rakete fährt majestätisch aus ihrer Röhre ziemlich langsam, daß man allenfalls (was jedoch nicht versucht worden ist) eine daran gebundene Leine könnte nachschießen lassen. Bald aber erhält sie eine außerordentliche Schnelligkeit, und wenn sie das Thier senkrecht trifft, dringt sie 5 bis 6 Fuß tief ein, platzt und scheint Anfangs das Thier getödtet zu haben; es wird betäubt, starr, zittert, erhohlet sich wieder, aber kann sich nur schwach wehren. Die Explosion erfolgt selbst unter dem Wasser, und beweist, daß das Feuer der Raketen im Wasser nicht verlöscht. Man könnte vielleicht befürchten, daß das Thier, das in wenigen Augenblicken stirbt, auf den Grund ginge und so verloren wäre; allein dieß geschieht nicht. Eine solche Rakete kostet 10 englische Schilling.

